ARCHIV - [Objekt des Monats] 2015

Inhaltsverzeichnis

OdM Jänner 2015	GETREIDE AUF LAGER AIGNER KORNKASTEN IN ABFALTERSBACH	2
OdM Februar 2015	DAS HEILSAME ERBE DER MEERE TIROLER STEINÖL IM VITALBERG MUSEUM AM ACHENSEE	4
OdM März 2015	VON PFOSTEN, DIE HÄUSER UND BRÜCKEN TRAGEN DER RAMMPFAHL IM MUSEUM STADTARCHÄOLOGIE HALL	6
OdM April 2015	"SCHWARZES GOLD" DER WÄRME DAS MODELL EINES KOHLENMEILERS IM HEIMATMUSEUM OBERHOFEN	10
OdM Mai 2015	WOHNKOMFORT IN EINEM FESTUNGSBAU EIN SPÄTGOTISCHER STUBENOFEN IN ALTFINSTERMÜNZ	12
OdM Juni 2015	IN DIE WIEGE GELEGT GESCHICHTE UND GESCHICHTEN RUND UM WIEGEN IM HEIMATMUSEUM FORSTERHAUS, NEUSTIFT IM STUBAITAL	15
OdM Juli 2015	DER FULPMER SCHMIED UND LUDWIG PENZ BILDHAUERKUNST IM SCHMIEDEMUSEUM FULPMES	18
OdM August 2015	GANZ SCHÖN SCHARF DIE SENSEN IM BERGAUERNMUSEUM HINTEROBERNAU IN KITZBÜHEL	21
OdM September 2015	" AIN NEYSCHURFF, LIGT IN WIRGENTHALL" BERGBAU UND KNAPPENHAUS IM WÖRGETAL	24
OdM Oktober 2015	EINE KORALLE AUF DER INNSBRUCKER ANATOMIE CARL DANTSCHERS KORROSIONSPRÄPARATE ZWEIER RINDERNIEREN	27
OdM November 2015	CARTA ITINERARIA EVROPAE ZEUGHAUS INNSBRUCK	29
OdM Dezember 2015	ÜBER ZUCHT UND ORDNUNG DER DECKSCHEIN IM HAFLINGER- UND KUTSCHENMUSEUM	32

[Objekt des Monats Jänner 2015]

GETREIDE AUF LAGER im Aigner Kornkasten in Abfaltersbach

Zwar beherbergt das Objekt des Monats Jänner 2015 einige museale Gegenstände aus dem bäuerlichen Alltag der Vergangenheit, das eigentliche Objekt ist jedoch das Kleingebäude selbst. Unabhängig davon, ob man es als Kleindenkmal oder als Museumsobjekt definiert, was es, stünde es in einem Freilichtmuseum zweifelfrei wäre, verdient es Aufmerksamkeit.



Nicht nur der Standort, sondern auch die Größe des Objektes spielt bei der Kategorisierung eine Rolle.

Kleinere Getreidespeicher, wie der Kornkasten im Kammerlanderhof in Thurn oder jener im Felixe Minas Haus in Tannheim werden zweifelsfrei als Museumsobjekte angesprochen. Ebenso eindeutig ist die Zuordnung großer mehrgeschoßiger Getreidespeicher, wie in Hall in der Unteren Lend zur Kategorie Denkmäler gehört. Der Aigner Kornkasten sei er nun Museumsobjekt oder Kleindenkmal ist eine nähere Betrachtung wert. Ähnlich verhält es sich übrigens mit der Glasurmühle der Hafnerei in Abfaltersbach, die als freistehender Bau

zum Hafnereimuseum gehört und somit gleichzeitig Museumsobjekt und Kleindenkmal ist.

Der mit Engagement restaurierte Aigner Kornkasten kann jederzeit von außen und auf Anfrage beim Gemeindeamt auch innen besichtigt werden. Jahrhunderte lang hatte er zur Lagerung von Getreide gedient. Der Name "Aigner Kasten" weist auf die Eigentümer hin, die im Dorfzentrum noch andere Objekte besaßen, wie den Gasthof Post/Aigner und das so genannte Aigner Badl, ein radiumhaltiges Schwefelbad im Biedermeierstil.

Der etwas irreführende Begriff Kornkasten würde eigentlich einen kleinen hölzernen Speicher vermuten lassen, wie man sie in Osttirol noch mancherorts antrifft. Der Aigner Kornkasten ist jedoch ein gemauerter, verputzter und weiß getünchter, quaderförmiger Bau mit Krüppelwalmdach und schwerer Eisentüre sowie zwei kleinen, vergitterten Fenstern. Im 17. Jahrhundert erbaut, erhielt der Aigner Getreidespeicher im 19. Jahrhundert



eine neue Balkendecke und ein neues Dach. Rechteckgitter mit kräftigen Dornen vor den Fenstern und eine durch Eisenbänder verstärkte Türe mit historischem Schloss und großem, barockem Schlüssel dienten der Sicherheit gegen Diebstahl.



Vor allem in Notzeiten, wenn Getreide nach Missernten, Naturkatastrophen oder in Kriegen rar und teuer war, die Getreidepreise in exorbitante Höhen schnellten, war ein gut gefülltes, stabil gebautes, sicher versperrtes Kornhaus Goldes wert. Schließlich kam es immer wieder zu Getreidediebstählen, wie u.a. ein Bericht in

einer Zeitung von 1798 oder verschiedene online-Nachrichten von heute dokumentieren.

Der Getreidebedarf wurde in früheren

Zeiten nach Möglichkeit aus der regionalen Landwirtschaft gedeckt. Schon früh schenkte man der Lagerung des Getreides großes Augenmerk. Aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit sind in Österreich, insbesondere in Osttirol, einige alte Getreidespeicher erhalten.





Sie werden regional unterschiedlich als Getreidekasten, Troadkasten, Kornhaus, in Deutschland auch als Haferkasten bezeichnet. Man kennt Holzbauten auf Pfählen, vollständig gemauerte und Holzbauten auf gemauertem Fundament.

Größe ist Ihre abhängig vom benötigten Lagervolumen bzw. der Personenanzahl, die damit versorgt werden musste. Städte. große Bergbaubetriebe, Klöster. Bauernhöfe und das Pfleggerichtshaus Schloss Anras



(Osttirol) errichteten ihre eigenen, frei stehenden Speicher, kleinere Einheiten verwahrten das Getreide in großen Korntruhen auf dem Dachboden.

Im klimatisch begünstigten Pustertal baute man Buchweizen, Sommergerste, Wintergerste, Weizen, Hafer, Roggen, Dinkelweizen und Tritikale, eine Kreuzung aus

Weizen und Roggen, an (vgl. Brigitte Ascherl & Raimund Musshauser, Der Kammerlanderhof in Thurn, Thurn 2003).

Vier Kammern für vier verschiedene Getreidesorten befinden sich im Innenraum des Aigner Kornkastens. Im Sockelbereich jeder Kammer konnte zur Entnahme von Korn ein Schiebetürchen hochgezogen werden (im Original erhalten). Fast die gesamte gegenüberliegende Wand nimmt die große Mehltruhe ein.

Durch die Restaurierung und museale Zweckbestimmung konnte mit dem Aigner Kornkasten ein Stück Osttiroler Vergangenheit vollständig bewahrt werden, während andernorts Getreidespeicher zu Ferienwohnungen umgebaut und touristisch genutzt werden.

Öffnungszeiten: Montag – Freitag von 8:00 – 12:00 Uhr.

Adresse:

Gemeinde Abfaltersbach 9913 Abfaltersbach 183 Tel.: +43 4846 6210 amt@abfaltersbach.at



- © Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen 1,2,6-8
- © Lois Eßl, Abbildung 3; © Janez Novak, Laibach, Slowenien, Abbildung 4; © HERZ-Foto www.zethmeyer.de, Foto: Cornelia Hackler, Abbildung 5

- 1 Aigner Kornkasten 17. Jh.
- 2 Eingangstür, 17. Jh.
- 3 Kornkasten Jedl, Hintermuhr im Lungau, Bundesland Salzburg
- 4 Kornkasten, Anfang 19. Jh., Freilichtmuseum Zaprice
- 5 Kornkasten, 1583, Museum Haus Martfeld, Schwelm, Nordrhein-Westfalen
- 6 Aigner Kornkasten, Innenraum mit vier eingebaute Vorratskammern
- 7 Kornkasten, 18. Jh., mit fünf Kammern zur Aufbewahrung verschiedener Getreidesorten, Felixe Minas Haus, ursprünglicher Standort im Dachgeschoß
- 8 Kornkasten 18. Jh., wie Abb. 7, Museum Felixe Minas Haus, Tannheim

[Objekt des Monats Februar 2015]

"DAS HEILSAME ERBE DER MEERE"

Tiroler Steinöl im Vitalberg Museum am Achensee

Wunderbare Sagenwelt

Vor Zeiten hauste in Leithen auf winddurchbrauster, rauher Alpenhöhe bei wild aufragenden Felsengipfeln der Riese Thyrsus. Sein Stamm war schon seit undenklichen Zeiten dort gesessen. Da kam vom Rheine ein zweiter Riese und ließ sich in der Gegend nieder. Thyrsus wollte nicht dulden, dass ein anderer sich im Bereiche seiner Berge niederlasse und sann darauf, den Fremden wieder aus dem Lande zu verdrängen. Als der Riese Haymon von dem wütenden Gegner vernahm, zog er ihm entgegen. Sie trafen sich auf der Wiese oberhalb des Ortes, der heute Dirschenbach heißt und gingen aufeinander los. Haymon mit seinem Schwert, Thyrsus setzte sich mit einer ausgerissenen Birke zur Wehr. Weitum ertönten Berg und Tal von den grimmigen Schlägen und im Walde bebten darob die Bäume bis tief in die Wurzeln hinab. Haymon traf seinen Widersacher und aus der tiefen Wunde sprang ein Strahl hellen Blutes. Thyrsus nahm einen Wasen, stopfte sich damit die Wunde zu und sprang keuchend bergan, über den Leithner Kogel hinauf bis zum Durschkopf. Haymon holte ihn ein und schlug ihn nieder. Der Boden trank sich voll vom Blute des todwunden Riesen, der mit ersterbender Stimme rief: "Spritz Bluat, ist für Viech und Leut guat!".



Bis in die jüngste Zeit wurde aus dem Stein dieser Gegend das heilsame Thyrsus (Dürschöl) gewonnen und im ganzen Lande und darüber hinaus von den "Drischlern" von Haus zu Haus und auf allen Jahrmärkten feilgeboten. Sie trugen auf ihren Rückenkraxen die kleinen Holzfäßchen mit dem heilsamen Steinöl. (www.sagen.at)

Die Legende erzählt, dass das versickernde Blut des Riesen, das sogenannte *Thyrsenblut*, im Stein eingeschlossen und als sogenanntes *Tyrschenöl* konserviert wurde. Bauern der Gegend entdeckten viele Jahre später das heilsame Öl im Stein und seither wird es in der Volksmedizin bei "Viech und Leut", d.h. bei Tier und Mensch, zur Behandlung vieler Beschwerden und Krankheiten angewendet.

Betrachtung aus meeresgeologischer Sicht

Nach dem Bruch der großen Kontinentalplatte "Pangaea" (der letzte globale Superkontinent der Erdgeschichte, vor 300 bis 150 Millionen Jahren existent), erstreckte sich das Thetysmeer über das heutige Europa bis nach Asien. Tierische und pflanzliche Organismen lagerten sich über 50 Millionen Jahre lang am Grund ab, die Konservierung der organischen Verbindungen erfolgte durch den Sauerstoffmangel der Meerestiefe. Nachdem das Meer versiegte, bildeten sich Sedimentschichten, welche sich auf dem Meeresboden aufbauten. Durch den großen Druck, welcher auf diese organischen Verbindungen ausgeübt wurde, entstand das **Steinöl**.



Der Druck der nordafrikanischen auf die europäische Kontinentalplatte hatte die Entstehung der Alpen zur Folge, ein neues Bergmassiv wurde "emporgedrückt". In einem Winkel von 51 Grad lagern heute die Ölschiefer bei Pertisau am Achensee – so zeigt sich auch hier ein empordrücken der sonst horizontalen Ablagerungen. Das Tiroler Steinöl Logo hat diesen Winkel aufgenommen.

Geschichtlicher Rückblick

Das Tiroler Steinöl wird seit dem Mittelalter aus kerogenem Gestein gewonnen, seit 1350 wird es im



Seefelder Raum genutzt. Die Erlspitzgruppe bei Seefeld in Tirol sowie das Bächental und die Umgebung von Pertisau am Achensee belegen das Hauptvorkommen des Ölschiefers und der darin erhaltenen Kerogene. Erzherzog Ferdinand II. stattete im Jahre 1576 den "gelehrten Scharlatan", den Alchemisten Abraham Schnitzer mit dem Privileg zur Steinölproduktion im Inntal aus, das Abbaugebiet war die Reither Spitze. Verwendung fand das Öl im damals florierenden Tiroler Bergbau und den dafür eingesetzten Grubenlampen.

Die Gründung der 1. Tirolischen Asphaltgewerkschaft am Gießenbach in Scharnitz im Jahre 1845 initiierte die Industrialisierung der Asphaltherstellung sowie der Steinölbrennerei. Mitte des 19. Jahrhunderts sollte Petroleum als Lampenbrennstoff produziert werden und große Gewinne einbringen, durch den Import von günstigerem Petroleum aus Erdöl wurde die Produktion jedoch bald eingestellt. Nachdem die Steinölproduktion wieder handwerklich betrieben wurde, konnte im Jahre 1884 unter dem Markennamen "Ichthyol" (Ammoniumbituminosulfonat) der Grundstein für die Vermarktung des Tiroler Steinöls gelegt werden.

Besonders bei der Behandlung von Hautproblemen wie Akne, Schuppenflechte, Blutergüssen als auch bei rheumatischen Beschwerden werden Produkte aus Tiroler Steinöl eingesetzt. Wer kennt sie nicht, die wohltuende Wirkung der guten "alten" Zugsalbe?

Tiroler Steinöl - Vitalberg am Achensee

Martin Albrecht senior, ein passionierter Mineraliensammler, entdeckte 1902 am Seeberg, am westlichen Ufer des Achensees bei Pertisau, Vorkommen von Ölschiefer, welche sich als dunkelbraune Felsbrocken präsentierten. Ein Stollen wurde angeschlagen, dieser getauft auf den Namen seiner Ehefrau Maria. Im Mariastollen wurden unter einfachsten und harten Bedingungen 15 Jahre lang unter Tage mit Hilfe von zwei Bergknappen Ölstein abgebaut, um daraus erstmals Tiroler Steinöl am Achensee zu gewinnen. 1917 wurde die Anlage am Seeberg durch eine Staublawine zerstört.



1908 wurde ein weiteres und ergiebigeres Ölschiefervorkommen im Bächental, einem Seitental des Karwendelgebirges, entdeckt und seither baut die Familie Albrecht in bergmännischer Manier nachhaltig und umweltschonend ab und verarbeitet das Gestein zu Tiroler Steinöl. Die Produktion ist aufwendig: der Ölschiefer wird aus den massiven Kalkfelsen gesprengt und zerkleinert. In eigens entwickelten Schachtöfen einweicht bei einer Temperatur von ungefähr 450 Grad Celsius aus den Gesteinsbrocken das gasförmige Steinöl, welches im Anschluss in einer Kondensieranlage verflüssigt wird. Das tropfenweise gewonnene Öl wird hernach gefiltert und destilliert.

Die Weiterverarbeitung zu unterschiedlichsten kosmetischen Erzeugnissen wie Ölbädern, Cremen, Salben und Lotionen als auch Seifen, Duschbädern und Shampoos sowie Arzneimittelpräparaten oder Veterinär-Pflegeprodukten bezeugen die im Ölstein vorkommenden Wirkstoffe, welche als "Heilsames Erbe des Meeres" gelten.



Die beeindruckende Geschichte der Familie Albrecht sowie die Arbeit der Steinölbrenner vom Bächental sollte dargestellt und der Öffentlichkeit präsentiert werden. So ergab sich 2002 eine Idee, welche mit dem Spatenstich im April 2003 ihre Verwirklichung fand: Im Vitalberg, welcher im Bergbaustil gestaltet ist, wird die Geschichte der Tiroler Steinölbrenner eindrucksvoll und faszinierend erzählt und erlebbar gemacht. Die Reise in die Vergangenheit beginnt am Eingang mit dem Martin-Stollen, benannt nach dem Gründer des Familienunternehmens.

Mit Hilfe eines interaktiven und multilingualen Audiosystems bekommt der Besucher erklärt, was gerade zu sehen ist. Der Kinosaal, in welchem ungefähr 40 Personen Platz finden, lässt die spannende Geschichte auf der Leinwand erleben. Selbstverständlich ist eine Stärkung im Café zu empfehlen. Ohne Souvenir jedoch sollte der Steinöl-Shop auf keinen Fall verlassen werden – heilsame Wirkung inklusive!

Öffnungszeiten: Dezember – April: Montag – Sonntag 10.00 – 16.30 Uhr

Mai – November: Montag – Sonntag 09.00 – 17.30 Uhr

Adresse: Pertisau 56

6213 Eben am Achensee, Tel.: +43 (0) 5243 / 20186 Mail: <u>tiroler@vitalberg.at</u>

www.steinoel.at_oder www.vitalberg.at

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

- 1 Vitalberg am Achensee, Eingangsbereich
- 2 Vitalberg am Achensee, Außenbereich dem Bergbau nachempfunden
- 3 Martins-Stollen im Vitalberg mit multimedialen Vermittlungssystemen. © Tiroler Steinölwerke
- 4 Die harte Arbeit der Bergwerksarbeiter wird nachempfunden. © Tiroler Steinölwerke
- 5 Erinnerungsstücke und Werkzeug von Martin Albrecht senior. © Tiroler Steinölwerke

VON PFOSTEN, DIE HÄUSER UND BRÜCKEN TRAGEN

Der Rammpfahl im Museum Stadtarchäologie Hall in Tirol



Ästhetisch wenig ansprechend, aber ein wichtiges Dokument der Bau- und Entwicklungsgeschichte der Stadt Hall i.T. ist der bei archäologischen Grabungen unter der Leitung von Dr. Alexander Zanesco, Stadtarchäologie Hall i.T., am Unteren Stadtplatz in Hall i.T. geborgene Rammpfahl. Als seltenes Museumsobjekt stellt er ein zentrales Exponat des Museums Stadtarchäologie Hall i. T. dar.

Derartige Rammpfähle dienten als Unterkonstruktion von Brücken oder Häusern, die im weichen Gelände errichtet wurden.

Die mit einem Eisenschuh verstärkte Spitze erleichterte den Vortrieb in den Boden. Das Setzen der Pfähle im Wasser erfolgte vom Floß oder Boot aus und war eine mühsame Arbeit, die mehrere starke Männer nur

gemeinsam bewältigen konnten. Ein Preisvergleich von Lohn- und Materialkosten ist aus Hopfgarten im Brixental von 1557 erhalten. Der Museumstext zu den betreffenden Münzen (Leihgaben des Geldmuseums der Österreichischen Nationalbank), gibt folgende Übersicht und als Quelle das Tiroler Landesarchiv an:



- 1 Rammpfahl
- 1 Eisenschuh
- 1 Tageslohn Zimmermeister

12 Kreuzer

12 Kreuzer

12 Kreuzer



Die Relation zwischen Material- und Lohnkosten mag auch für Hall im Jahre 1515 gelten, der absolute Preis war vielleicht ein anderer.

Nicht nur der ausgestellte sondern eine Menge Rammpfähle wurden im Bereich des Gasthofs Goldener Engl, am Unteren Stadtplatz Haus-Nr. 5 und 6 ausgebaggert. Der Untere Stadtplatz, heute eingebunden in die Bundesstraße B 171 Innsbruck-Schwaz, bildete im Mittelalter einen Teil

des Stadtgrabens. Er dürfte bis ins 15. Jahrhundert von einem Seitenarm des Inn gespeist worden sein.

Noch um 1515, als er bereits zugeschüttet war, benötigte man dort Rammpfähle als Unterkonstruktion für Hausbauten. Der Gasthof Engl (Untere Stadtplatz 5) war direkt an die Stadtmauer angebaut. "Die Baugeschichte des Gasthofes Engel beginnt um 1300 mit der Errichtung der Stadtmauer und dem Anbau von Häusern an diese. Nach dem Stadtbrand (1447) erfolgt ein umfangreicher gotischer Ausbau des Objektes...



Neben bauanalytischen Untersuchungen wurde eine archäologische Grabung durchgeführt, die aufgrund der Lage im Bereich der Stadtmauer interessante siedlungs- und kulturgeschichtliche Hinweise erbrachte. So konnten erstmals in Hall die Zwingeranlage außerhalb der Stadtmauer und der dazugehörige mittelalterliche Stadtgraben archäologisch nachgewiesen werden."¹

7/33

¹ Quelle: http://www.bda.at/text/136/Denkmal-des-Monats/5115/Gasthof-Goldener-Engel Tirol-Hall-in-Tirol-Unterer-Stadtplatz-Nr-5. Besucht am: 23.02.2015

Erst als die Stadtmauer nach 1500 ihre fortifikatorische Bestimmung eingebüßt hatte, genehmigte die Stadtverwaltung den Einbau von Fenstern, die uns heute vergessen lassen, dass der verschiedenfarbige Häuserverband einst eine geschlossene Wand war und der damalige Hauseingang in der Schmiedgasse lag.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit ist in solchen Fällen unverzichtbar. Die dendrochronologische Untersuchung des Rammpfahls durch Dr. Kurt Nicolussi, Institut für Hochgebirgsforschung der Universität Innsbruck, ergab ein Fälldatum von 1515. Die Altersbestimmung des Holzes erfolgt anhand der Jahresringe im Vergleich mit Referenzprofilen.

Im Museum sind noch drei weitere Fragmente von Rammpfählen ausgestellt. Hier ist die erhaltene Substanz



zu gering, um eine Dendrodatierung vornehmen zu können. Ihr Fundort, im Inn, lässt darauf schließen, dass sie einst Teil des Triftrechens waren, der im Mittelalter quer über den Inn verlief. Archäologen der Stadtarchäologie Hall i.T. und der Universität Innsbruck vermuten, dass die drei Rammpfahlfragmente bzw. Eisenschuhe mit Holzresten aus der Zeit um 1300 stammen.

1275 wurde die Saline von Thaur nach Hall verlegt. Das Salz kam in flüssigem Zustand als Sole durch eine Holzleitung aus dem Halltal. Holz diente zum Beheizen der riesigen Sudpfannen.

Die bald darauf folgende Errichtung des Triftrechens hatte natürlich den Nachteil, dass der Rechen eine Barriere für die Inn-Donau-Schifffahrt darstellte. De facto trug dies aber zum Wohlstand der Stadt bei. Schließlich mussten alle Schiffe hier anhalten, Gebühren entrichten und die Waren zum Weitertransport auf (Haller) Fuhrwerke umladen.



Der immense Holzbedarf der Saline und später auch der Glashütte (nach 1534) führte dazu, dass die Wälder in der näheren Umgebung weitgehend abgeholzt waren. Wie aus alten Verträgen im Stadtarchiv Hall hervorgeht, musste man auf entferntere Holz-Resourcen, z.B. im Tiroler Oberland und im Engadin zurückgreifen. Die Baumstämme wurden auf dem Inn geflößt. Nicht alle erreichten ihr Ziel, den Stapelplatz an der Unteren Lend in Hall. So genoss z.B. Stift Stams das Recht jährlich 100 Lärchenstämme aus dem Inn zu fischen, um daraus Dachschindeln herzustellen.²



Die Abbildung im Schwazer Bergbuch, 1556 zeigt abgesehen von der Burg Hasegg, die Stadtmauer (im Norden mit Wehrgang), den Holzstapelplatz, Boote und Pfahlbauten, die Brücke über den Inn, den Triftrechen aus Pfosten/Rammpfählen und Querbalken.

Öffnungszeiten

Sommer: April – Oktober: Dienstag bis Sonntag 10.00 - 17.00 Uhr. Letzter Einlass 16.00 Uhr Winter: November - März*: Dienstag bis Samstag 10.00 - 17.00 Uhr Letzter Einlass 16.00 Uhr * Von der 3. Jännerwoche bis zur 2. Märzwoche nur für Gruppen nach Voranmeldung geöffnet! Jeden Mittwoch um 15:30 Uhr kostenlose Führung (Frau Mag. Alexandra Krassnitzer) Schließtage: 01.01., 01.11., 24.-26.12. und 31.12.

Adresse

Museum Stadtarchäologie Hall i.T. (Eingang Münze Hall)
Burg Hasegg 6
6060 Hall in Tirol
Tel +43-5223-21711
museum@stadtarchaeologie-hall.at
www.stadtarchaeologie-hall.at

² P. Wolfgang Lebersorgs Chronik des Klosters Stams: Stiftsarchiv Stams, Codex D 40. Edition und Übersetzung Christoph Haidacher, Innbsruck 2000, S. 481

- © Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text
- © Stadtarchäologie Hall in Tirol, Abbildungen

- 1 Rammpfahl mit Eisenschuh (»Pilot«), Lärchenholz, Eisen, ca. 1515
- 2 Eisenspitze (mit Holzresten)
 3 Unterer Stadtplatz bzw. B171 entspricht etwa dem mittelalterlichen Stadtgraben
 4 Gasthof Goldener Engl, Unterer Stadtplatz 5
 5 Rammpfahl-Fragmente vom Triftrechen im Inn, um 1300
 6 Detail der Ansicht von Hall, Schwazer Bergbaubuch, 1556

- 7 Ansicht von Hall aus dem Schwazer Bergbaubuch, 1556

"SCHWARZES GOLD" DER WÄRME

Das Modell eines Kohlenmeilers im Heimatmuseum Oberhofen



Das Heimatmuseum Oberhofen hat seine Räumlichkeiten im Obergeschoss des Gemeindehauses und beherbergt eine Vielzahl an bäuerlichen Gegenständen, an Alltagsutensilien und Handwerksgeräten. Und auch ein besonderes Objekt, das eine Reminiszenz an ein wahrliches Projekt darstellt.

Wärme zu schaffen, war den Menschen seit Anbeginn ein großes und verständliches Anliegen. Eine der ältesten Handwerkstechniken ist die Köhlerei, die mühsame Herstellung von Holzkohle.

Das Prinzip dieser Arbeit beruht dabei auf dem Vorgang, dass man Holz in einem Kohlenmeiler verschwelt. Weltweit bekannt und genutzt – so auch in Oberhofen. Es fehlen hier zwar konkrete geschichtliche Aufzeichnungen, doch rundum die örtliche Kohlerkapelle ist der Boden tatsächlich mit Resten von Holzkohle durchsetzt. Ein einfacher Hinweis im Museum hätte eigentlich genügt.

Doch es entstand ein eigenes Projekt, getragen von Bernhard Stachowitz, dem Chronistenteam und dem Heimatmuseum. Versiert in der Technik der Kohlenmeilerei konzipierte Bernhard Stachowitz die Anlage, die Position nach Absprache auf geschichtsträchtigem Boden ausgewählt.





Die komplexe Arbeit konnte beginnen: der Kamin wurde errichtet, Belüftungsroste ausgelegt. Darauf entstand der sogenannte Rohbau mit Meilerholz, Fußscheite, Schneidelholz und dem abschließenden Kopfholz. Mit Fichtenzweigen schuf man das Dach, gut angefeuchtete Erde bildete den Erdmantel, der durch Streben und Spanndraht gestützt wurde. Dann der große Augenblick – der Meiler wurde entzündet. Doch die sogenannte Glut, das Schwelen durfte nicht unbeaufsichtigt bleiben. Der Köhler und die Chronisten trugen darüber Obsorge.

Mit wahrlichen Argusaugen oblag ihnen die Kontrolle und die Steuerung des Verschwelungsprozesses, der auf dem stetigen kleinen Öffnen des Erdmantels basiert. Eine langwierige Arbeit, die auch von Wetterkapriolen beeinflusst wird. Lange Regenfälle sind dem Vorgang verständlicher Weise nicht gerade dienlich. Die genauen Abläufe, die Schichtungsmodalitäten des

Holzes und andere technische Feinheiten sind verständlich und reich bebildert in einer eigenen Broschüre, die im Museum erhältlich ist, dokumentiert.

Ja, und dann kam nach ca. zehn Tagen der Höhepunkt – das Öffnen des Meilers. Man ging nicht auf den sprichwörtlichen glühenden Kohlen, sondern konnte sich die Kohle in acht Kilogramm schweren Säcken mit nach Hause nehmen. Das nächste Grillfest war gerettet und man konnte sich persönlich von dieser so traditionellen Handwerkstechnik ein Bild machen. Den Holzkohle bringenden Meiler gibt es nicht mehr – aber eben ein Modell im Heimatmuseum.





Und dieses ist mit viel Liebe zum Detail ausgezeichnet nachgearbeitet. Zudem sind auch spezielle Geräte des Köhlers wie eben ein Köhlerstab und eine eigene Wetterstation, nebst Holzkohle zu sehen. Auch fotografische Dokumente vom Aufstellen und Betrieb des Meilers zeigen die Geschichte und "Geschichten" auf. Rund um das Handwerk, den (ausgestorbenen) Beruf des Köhlers gibt es auch zahlreiche Volksglaubensvorstellungen. So versteht man etwa unter "Köhlerglaube", eine gewisse, aber ehrliche Leichtgläubigkeit. Seit dem Mittelalter nachweisbar, heißt es in einer Erzählung: "Der Teufel habe ins Bischofstracht einen sterbenden Köhler gefragt, was er glaube. Der Köhler soll geantwortet haben: "Was die Kirche glaubt'. Um ihn zu prüfen, habe der Teufel weiter gefragt, was denn die christliche Kirche glaube? Die Antwort des Köhlers soll gewesen sein: "Das, was ich glaube.' Durch diesen einfältigen

Glauben sei der böse Feind überwunden worden." (Röhrich, Lutz, Lexikon d. sprichwörtl. Redensarten, Bd. 3, Freiburg 1991, 866)

Das Heimatmuseum Oberhofen hat aber neben dem Modell des Kohlenmeilers noch viel mehr zu erzählen. Es lohnt sich allemal eine anzumeldende Führung – Eintritt freiwillige Spenden – mitzumachen. Besonderes Augenmerk legen die Museumsverantwortlichen auch auf Publikationen, die die Geschichte und Tradition der Region (und nicht nur der Gemeinde) kommentieren.





Das ehrenamtlich geführte Museum wartet in regelmäßigen Abständen auch mit Sonderausstellungen auf. Und punktet in diesem Sinne auch mit der Sonderausstellung, die in den Bestand des Museums einverleibt wird, im Frühsommer 2015: Zu sehen sind Funde der jüngeren Eisenzeit (ca. 470-15 v. Chr. Geb. bzw. der frühen römischen Kaiserzeit), wie etwa Statuetten oder ein römischer Stechzirkel.

Das Heimatmuseum hat seinen eigenen Charme, nicht zuletzt aufgrund der Museumsverantwortlichen. An dieser Stelle sei dem

Obmann, Herrn Alt-BM. Helmut Kirchmair herzlich gedankt – mit seinen Ausführungen kann er wahrlich begeistern und selbst kleine Details "zum Leben erwecken".

Öffnungszeiten: Juni – Oktober, Mittwoch 14.00 – 16.00 Uhr und ganzjährig mit Anmeldung

Adresse:

Franz-Mader-Straße 17 (Gemeindeamt)

6406 Oberhofen

Tel.: +43 (0) 664/4680919

Mail: museum@oberhofen.tirol.gv.at

www.oberhofen.tirol.gv.at

© Land Tirol; Dr. Petra Streng, Text und Abbildungen

- 1 Heimatmuseum Oberhofen, Modell des Kohlenmeilers
- 2 Heimatmuseum Oberhofen, Köhlerstab
- 3 Heimatmuseum Oberhofen, Wetterstation eines Köhlers
- 4 Heimatmuseum Oberhofen, Erklärung zur Wetterstation
- 5 Heimatmuseum Oberhofen, Kohlensack
- 6 Heimatmuseum Oberhofen, Motto des Museums
- 7 Heimatmuseum Oberhofen, Kohlestück

WOHNKOMFORT IN EINEM FESTUNGSBAU

Ein spätgotischer Stubenofen in Altfinstermünz



Der gemauerte Ofen gilt als der älteste in Tirol erhaltene Ofen, wenn man von einigen späteren Veränderungen absieht. Er wurde 1473 errichtet im Zuge des Ausbaus von Altfinstermünz unter dem Tiroler Landefürsten Erzherzog Sigmund von Habsburg "dem Münzreichen", errichtet.

Der älteste urkundliche Nachweis einer Festung "castrum Luech in Vinstermincz" (Höhlenburg) stammt aus dem Jahr 1263.³ Vorrangig diente Finstermünz, wo der gesamte Verkehr den Inn überqueren musste, aber als Zollstation (Weggebühren). Unter den Habsburgern

Erzherzog Sigmund und Kaiser Maximilian I. wurde Finstermünz als Grenzfestung ausgebaut.

Dies war im Vorfeld des so genannten Hennenkrieges nötig geworden. Als Hennenkrieg werden kriegerische Auseinandersetzungen zwischen dem Unterengadin, wo Habsburg verschiede Rechte besaß (u.a. das Holzbezugsrecht für die Saline in Hall) einerseits und dem habsburgischen Tirol anderseits in den Jahren 1475 und 1476 bezeichnet. Die Engadiner verweigerten die Abgabe ihrer Naturalsteuer in Form von Hühnern an die österreichischen Pfleger von Nauders – daher die

Bezeichnung "Hennenkrieg". Grund für die Verweigerung war, dass der habsburgische Kaiser 1471 die Hochgerichtsbarkeit im Unterengadin dem Bischof von Chur (CH) aberkannte und dem Tiroler Landesfürsten Sigmund von Habsburg übertrug. Engadiner (CH) und Nauderer (A) verwüsteten gegenseitig ihre Felder, auch Schloss Nauders wurde gestürmt. Die Scharmützel dauerten bis zum Ende der Regierung Sigmunds an. Auch sein Nachfolger Maximilian, der spätere Kaiser, führte Krieg gegen die Eidgenossen. Er erweitere die Festungsanlage um den Klausenturm und die Wehrmauer.





Der Zugang zu dem Raum, in dem sich der Stubenofen befindet, führt vom Shop über eine Naturhöhle, einen circa 30 m langen, steil ansteigenden, schmalen Felsgang hinauf in das untere Geschoß und weiter über eine Stiege ins obere Geschoß von Sigmundseck. Während der untere Stock als Wehrgeschoß diente, befand sich im oberen die Wohnung des Wächters. Sie

bestand aus der Stube und einem Vorraum. Die ideale Situierung und der Ausblick auf drei Seiten (Die vierte Seite bildet die Felswand.) ermöglichten es dem Wächter, jederzeit die Brücke über den Inn und ihre Umgebung im Auge zu behalten.

Die drei Stubenfenster waren ursprünglich mit Seitensitzen und Schiebefenstern ausgestattet. An

der Eingangswand befindet sich der Ofen. Er wurde vom Vorraum aus befeuert, wie die Ofentür Vorraum erkennen lässt. Daneben befand sich eine Kochstelle, wo man am offenen Feuer kochen konnte. Die Toilette lag im Geschoß darunter, vermutlich ein einfacher Abtritt an der Felskante im Nordwesten, dort wo der schmale Felsgang (Zugang zum Gebäude) endet.



³ Waltraud Palme-Comploy, Finstermünz, in: Tiroler Burgenbuch, Oberinntal und Außerfern, Bd. 7, hrsg. von Oswald Trapp, Magdalena Hörmann-Weingartner, Bozen, Innsbruck, Wien 1986, S. 15-28, S. 16

3



Alles Notwendige für einen Aufenthalt zwecks Überwachung des Brückenturmes war also vorhanden. Der Winter konnte in dieser kalten Schlucht unangenehm werden, aber der gemauerte Ofen war durchaus geeignet die Stube warm zu halten, misst doch die Wohnfläche nur ca 25 m² (Gebäudemaße 6,5 x 6,3 m, Wandstärken 1,45 bis 1,60 m)⁴. Laut mündlicher Aussage des Innungsmeisters der Ofensetzer, Erich Moser, wurde der Ofen in aller Eile, teils mit Materialien, die gerade zur Hand waren, wie Marmor, Tuff, Lehm, Mörtel und/oder von unprofessioneller Hand errichtet. Die Engadiner, die als Söldner europaweite Kriegserfahrungen besaßen, waren

gefürchtete Gegner. So hatten es die Untertanen von Erzherzog Sigmund von Habsburg offenbar eilig, Sigmundseck für den Dauerbetrieb als Wehr- und Wachstation einzurichten.

Der Ofen wurde im Laufe der Jahrhunderte etwas verändert, so erhielt er im 18. Jahrhundert den tonnenförmigen Aufsatz. Erich Moser beschreibt den fünfgliedrigen Aufbau bestehend aus Sockel, Feuerkasten, Fries, gemauerter Tonne und Ofenhals. Als spätgotisch erkennbar ist der vorspringende, aus Tuffstein gemauerte, verputzte Sockelbereich mit den abgefasten leicht spitzbogigen

Ausnehmungen. Hier wurde das Holz für den Tagesbedarf gelagert. Auf der vorspringenden Kante liegt die (ergänzte) umlaufende Sitzbank auf. Der Feuerkasten wurde über den Ofenhals von der benachbarten Rauchküche aus mit Holz beheizt. Über dem Tuffsteinsockel war vor der Restaurierung das Bruchsteinmauerwerk des in der Barockzeit neu gesetzten Ofens erkennbar. Darin fand man Reste mittelalterlicher Faustwärmer vom Typus Schüsselkachel (vgl. fotografische Aufnahmen von Erich Moser, abgebildet im Bericht der Restauratorin Patrizia Tartarotti⁵).



Die gesamte Festungsanlage und der bemerkenswerte Ofen und wurden mit großem Engagement zahlreicher Freiwilliger, der Unterstützung der Gemeinden im Dreiländereck, RegioL, des Landes Tirol, der EU, privater Förderer und begleitendem Know-How des Landeskonservatorates für Tirol restauriert. Eine Zeitlang führte behelfsmäßig eine Außenstiege zum Eingang von Sigmundseck, weil zwar der in Privateigentum befindliche Bereich rund um Shop und Höhle unproblematisch erworben werden konnte, Sigmundeck sich jedoch im Besitz des Bundes (Bundesgebäudeverwaltung) befand. Erst nachdem der Verein Altfinstermünz unter Präsident und Altbürgermeister Hermann Klapeer den Kauf/Verkauf mit komplizierten Vertragsklauseln zwischen der Republik Österreich und der Gemeinde Nauders erfolgreich vermitteln konnte, war die Freilegung des Felsenganges und die Restaurierung von Sigmundseck und damit Fortführung und Abschluss des 2002 begonnen Restaurierungsprojektes in Altfinstermünz möglich. Laut Kaufvertrag genießt die Zollwache uneingeschränktes Zugangsrecht.



Nach der Restaurierung der gesamten historischen Anlage, der Errichtung des Besucherzentrums mit Shop ist dieses wegweisende Restaurierungsprojekt nun zur Gänze abgeschlossen und wissenschaftlich dokumentiert. Als Denkmal eines staatenübergreifenden, gemeinsamen Kulturraumes im Ostalpenraum kommt ihm ein bedeutender kulturgeschichtlicher Stellenwert zu. Wie ein Freilichtmuseum erschließt sich die Anlage den Besucher/innen aller Altersstufen und lässt sie eine mittelalterliche Wehranlage erleben.

Der als "Objekt des Monats" gewählte Ofen soll dabei nicht über die Beschwerlichkeiten mittelalterlichen "Security- bzw. Militärlebens" hinwegtäuschen.

13/33

⁴ Walter Hauser & Patrizia Tartarotti, Zur Baugeschichte der Klausenanlage von Altfinstermünz/Nauders, in: Conservatum est. Festschrift für Franz Caramelle, hrsg. von Michaela Frick & Leo Andergassen (Schlern-Schriften 363), Innsbruck 2014, S. 125-157, S. 132

⁵ Patricia Tartarotti, Untersuchung – Restaurierung – Dokumentation. Nauders – Altfinstermünz, 3. Sigmundseck/ Bauteil S, Innenraum/ Fassade (unveröffentlichter Bericht, Manuskript bzw. pdf-file 2014, 41 Seiten), Seite 37

⁶ Michaela Frick & Walter Hauser, Altfinstermünz. Die Restaurierung der Talsperre (wieder hergestellt Bd. 24), Innsbruck 2013, n.p.

In der gesamten Anlage sind noch andere wandfeste Objekte von Interesse, nicht zuletzt weitere Öfen. Eine mobile Sammlung gemäß traditioneller Museumsdefinition besitzt Altfinstermünz nicht. Wohl aber werden verschiedene temporäre Ausstellungen gezeigt.

Herr Hermann Klapeer gilt herzlicher Danke für wertvolle fachliche Informationen, die Organisation von Fotos und die Unterstützung bei der Literaturrecherche.

Öffnungszeiten: 17. Mai bis 13. Oktober 2015

Dienstag bis Sonntag von 11.00 bis 18 Uhr, Montag geschlossen

Führungen auf Anfrage +43 (0)664 3959471

Adresse (Verwaltung):

Verein Altfinstermünz, A 6542 Pfunds 45

Zufahrt siehe Homepage

Email: <u>verein.altfinstermuenz@aon.at</u> Homepage: <u>www.altfinstermuenz.com</u>

- © Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen 1, 3, 4;
- © Gert Angerer; Abbildungen 2,5,7;
- © Museum Stadtarchäologie Hall in Tirol, Foto: Klas Karnutsch fotographie & multimedia, Abb. 6

- 1 mittelalterliche Stube mit Ofen (1473; 18. Jh.), Sigmundseck, OG
- 2 Altfinstermünz, Brückenturm, Sigmundseck, Klausenturm, Inn
- 3 Felsengang als Verbindung zwischen Höhle und Sigmundseck
- 4 Kochstelle, Sigmundseck, OG (Ofentür links im Bild)
- 5 Sigmundseck, Ansicht von Süden
- 6 Beispiel einer Schüsselkachel: Vierzipfelige Schüsselkachel, Keramik, 2. Hälfte 15. Jh., Inv.-Nr. 1250, Museum Stadtarchäologie Hall i.T.
- 7 Altfinstermünz historischer Bestand und Besucherzentrum (Architekt DI Armin Walch)

[Objekt des Monats Juni 2015]

IN DIE WIEGE GELEGT...

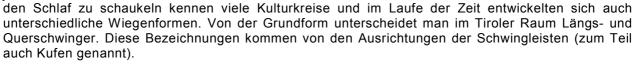
Geschichte und Geschichten rund um Wiegen im Heimatmuseum Forsterhaus, Neustift im Stubaital

Das Stubaital ist weitum bekannt als Wanderregion und als Gletscherskigebiet. Es hat aber auch, neben den touristischen Einrichtungen, ein besonderes Kleinod zu bieten: Direkt an der Bundesstraße in Neustift befindet sich - übrigens wurde für diese Museumsbaulichkeit extra die Strassenführung verlegt – das Heimatmuseum Forsterhaus. Die Hofanlage wirkt trotz des Verkehrs beschaulich, das Innere führt mit all' dem Interieur und den Gerätschaften in vergangene Lebenswelten zurück.

Urkundlich lässt sich der Hof bis ins Jahr 1667 belegen, viele Besitzer wechselten sich über die Jahrhunderte ab, bis schließlich die Gemeinde Neustift die Anlage erwarb und über viele Jahre renovierte. Am 4. Juni 2000 öffnete das Museum seine Pforten und bietet dem Besucher nunmehr neben den Ausstellungsräumlichkeiten im Hof auch einen Getreidekasten und einen Backofen.

Eine fachkundige Führung mit dem Museumswart Josef Müller lohnt sich allemal: Denn er erweckt die Geräte und Einrichtungsgegenstände mit seinen Ausführungen wieder zum Leben. So auch in der Schlafkammer, wo neben dem Ehebett auch Wiegen zu sehen sind. Einfach gestaltet, aber mit Geschichte. Denn in der hellen Wiege aus Holz lag vor mehr als hundert Jahren, genauer gesagt 1909 seine Mutter.

Als "Aufbewahrungsort" für die Säuglinge/Kleinkinder waren sie fast in iedem Haushalt zu finden. Und dies nicht nur in Tirol. Die Kinder in





In den Schlaf wiegen, das beruhigende auf und ab bzw. hin und her der Kleinkinder goutieren aber – vor allem seit dem 19. Jahrhundert nicht alle. Vornehmlich Mediziner und Psychologen warnen vor diesen monotonen Bewegungen. Und so mancher unterstreicht dieses "Trauma" indem er oder sie als Erwachsene in keiner Hollywood-Schaukel mehr sitzen können...

Doch die Wiegen gehörten früher einfach zur fixen Einrichtung. Wer es sich leisten konnte, verzierte auch die Holzteile: mit einfachen oder kunstvollen

Kerbschnitzereien bzw. mit Malereien. Vereinzelt gab es sogenannte Wiegenbögen, gebogene Leistchen über dem Kopfteil der Wiege. Mit einem Tuch, das über den Bogen gelegt wurde, schützte man das Haupt des



Kleinkindes.

Dem Einfallsreichtum, der Formen- und Motivvielfalt waren dabei (kaum) Grenzen gesetzt. Neben der ästhetischen Aufwertung hatten

einige Motive aber auch eine ganz spezielle Funktion. Gerade Marien- oder Christusmonogramme,



Segenszeichen wie das Kreuz oder Darstellungen von Heiligen sollten das Kind vor jedweden Gefahren schützen. Neben den religiösen Symbolen gab es aber durchaus auch magische Abwehrzeichen – "versteckt" angebracht - z.B. an der Innenseite der Wiegen. Zu diesen zählt etwa das Pentagramm (Drudenfuß). Und so gab es Wiegen, die an den Außenseiten das christlich-katholische Ansinnen zeigten, im "Inneren" aber man sich der magischen Hilfe versichern wollte. Gefahren für das Kind gab es zuhauf: plötzlicher Kindstot, Krankheiten, aber auch den Bösen Blick, der schadete.

Ludwig von Hörmann berichtet in seinem Werk "Tiroler Volksleben"

noch 1909 über den weit verbreiteten schadenbringenden Hexenglauben. Also zur gleichen Zeit, als in der Wiege im Forsterhaus das kleine Mädchen lag...

Und vielleicht war es damals auch "gefatscht" – also mit schmalen langen Bändern bis auf den Kopf eingewickelt. Zudem kam es vor, dass man mit entsprechenden Vorrichtungen an den Seitenteilen, Bänder über die Wiege führte, um es "festzuhalten". Im Mittelalter bezeichnete man diese Bänder als cunarum vincula, also als Wiegenfesseln. Die Kleinkinder fatschte man aber nicht nur in den Wiegen, sondern auch wenn man sie zur Arbeit auf das Feld, den Acker, mitnehmen musste. Im Brauchtum findet man "Fatschenkindeln" in Puppenform als Nachbildungen des Christkindes zur Weihnachtszeit – und dies lange bevor der Christbaum als Symbol von Weihnachten Einzug in Tirol gehalten hat.

Die Wiegenkultur hat heutzutage (fast) ausgedient. Man findet Wiegen zwar häufig noch in den Puppenstuben oder in wenigen Haushalten. Zumeist aber haben sie – wenn noch vorhanden oder neu angefertigt – eine neue Funktion: als Blumentröge in Hausgängen und Stuben. Wiegen haben Wiegenkufen – wie auch die Schlitten in der Winterzeit. Im Heimatmuseum Forsterhaus ist so ein Schlitten zu sehen. Und steht dabei in enger Verbindung mit der dortigen Wiege. Denn am 2. Februar 1941 (zu Maria Lichtmess) fuhr die Mutter des Museumswartes (die eben 1909 in der Wiege lag) mit dem von Pferden gezogenen Schlitten zu ihrer Hochzeit.





Geburts- und Hochzeitsbrauchtum gehören zur Tiroler Volkskultur. Und regionale Volkskultur pflegt man auch in der Kulturstube, die sich im Parterre des Heimatmuseums Forsterhaus befindet. Das Museum ist belebt, da hier regelmäßig Veranstaltungen mit Musik, Vorträge, Vorführungen und Ausstellungen organisiert werden.

Herzlichen Dank an Josef Müller, der mit seiner fachkundigen Führung das Objekt des Monats dem Tiroler Museumsportal sprichwörtlich in die Wiege gelegt hat.

Öffnungszeiten: von Anfang Juni bis Ende Sept. - jeden Dienstag und Freitag von 14.00 – 17.00 Uhr Gruppen auf Anfrage

Adresse: Stubaier Str. 5 6167 Neustift im Stubaital

Tel.: +43 (0) 664 5135689

Mail: josef.mueller@neustift.cc
www.heimatmuseum-neustift.com

© Land Tirol; Dr. Petra Streng, Text und Abbildungen

- 1 Aus Holz gefertigte Wiegen im Heimatmuseum Forsterhaus
- 2 Josef Müller mit der Wiege seiner Mutter 3 Fußteil der Wiege
- 4 Schlafkammer im Heimatmuseum Forsterhaus
- 5 Puppenwiege aus dem Ötztal im Heimatmuseum Forsterhaus
 6 Eingang zur Kulturstube
 7 Schlitten im Heimatmuseum Forsterhaus

DER FULPMER SCHMIED UND LUDWIG PENZ

Bildhauerkunst im Schmiedemuseum Fulpmes



Im Riedlhaus in Fulpmes, in einer ehemaligen Schmiede am Schlicker Bach, ist das Schmiedemuseum untergebracht. Sehr anschaulich werden in diesem Museum die Geschichte der Stubaier Schmieden sowie die Entwicklung der Schmiedekunst dargestellt. Zahlreiche historische Schriftstücke - Urkunden und Dokumente - sind zu entdecken, ebenso Werkzeuge aus dem 19. Jahrhundert. Originale Schmiedeapparate aus dem frühen 19. Jahrhundert zählen zu den Höhepunkten unter den gut erhaltenen Museumsobjekten. Eine

besondere Betrachtung verdienen die Schleif-Maschine aus dem Jahre 1812, als auch der Schmiedehammer aus dem Jahre 1836. Letzterer zeigt sich im Originalzustand und ist nach wie vor betriebsfähig – über eine große Holzwelle werden seine mächtigen Hämmer, 4 an der Zahl, bewegt. Die Welle wird mittels Wasserkraft, welche aus dem Schlickbach gewonnen wird, betrieben.

Nachdem 1970 die alte Schmiede aufgelassen wurde und ein Umbau erfolgte, konnte das Schmiedemuseum durch die Stubaier Werkzeugindustrie eröffnet werden. Es sollte eine Präsentationsfläche gestaltet werden, um das Schmiedehandwerk darzustellen sowie die erzeugten Produkte einer weiteren Öffentlichkeit – den Museumsbesuchern - zugänglich zu machen.



Bereits Ende des 19. Jahrhunderts - im Jahre 1897 - entstand eine Genossenschaft, in welcher sich die *Fulpmer Schmieden* zusammenschlossen. 1960 wurde daraus die "*Stubaier Werkzeugindustrie*". Heute noch wird im Stubaital qualitätsvolles Werkzeug erzeugt, von A wie Axt bis Z wie Zangen, darunter auch Kellen, Messer, Scheren, Schraubenschlüssel, Spachteln und vieles mehr. Und wer handwerklich nicht begabt ist und sich sportlich aktiv zeigt, nennt womöglich eine Stubaier Bergsportausrüstung sein Eigen – zu dieser Produktpalette zählen nicht nur Eispickel, Steigeisen oder Karabiner.

Heute ist die "Schlick 2000" als großes und modernes Skigebiet in Tirol bekannt. Im Mittelalter und bis ins 16. Jahrhundert wurde in der "Schlick", einem kleinen Hochtal, Eisenerz abgebaut. Die Schmieden siedelten sich entlang des Schlickbaches an, um die Kraft des Wassers für ihre Arbeit zu nutzen. Aus Eisen wurden Werkzeug und auch Waffen geformt. Im Stubaital gab es im 17. Jahrhundert 45 Schmieden. Die Erzeugnisse der Stubaier Schmiedemeister wurden und werden auch heute noch weit über die Landesgrenzen hinaus vertrieben und aufgrund ihrer Qualität sehr geschätzt.



Der Fulpmer Schmied von Ludwig Penz

Nach all den gewonnenen Eindrücken durch das historische Gebäude, den sehr alten und teilweise noch funktionstüchtigen Gerätschaften sowie der spannenden Geschichte über das Schmiedehandwerk im Stubaital sollte nun noch ein besonderes Objekt im Schmiedemuseum Fulpmes in Augenschein genommen werden: eine eindrucksvolle Holzplastik, welche der Tiroler Bildhauer Ludwig Penz im Jahre 1916 schuf und einen Schmied bei seiner Arbeit darstellt.

Ludwig Penz, welcher als Wegbereiter der modernen Bildhauerei in Tirol gilt, wurde am 13. August 1876 als Bauernsohn im Weiler Luimes bei Telfes im Stubaital geboren. Als 15jähriger erhielt er eine Lehrstelle in der Werkstatt für christliche Kunst von Franz Kobald in Schwaz; vor allem die Technik des Holzschnitzens im Stil der Neugotik war sein Ausbildungsziel. 1899 besuchte er

die Akademie in Wien. Im Jahre 1905 weilte er in München, er besuchte dort die Münchner Akademie. In München beeindruckten und beeinflussten ihn besonders die von ihm besuchten Kunstausstellungen, wie z.B. jene des französischen Bildhauers Auguste Rodin.

Den Auftrag für das Denkmal des berühmten Freiheitskämpfers Josef Speckbacher, welches heute noch in Hall in Tirol zu sehen ist, erhielt Penz 1906 durch die Fürsprache Franz von Defreggers. 1913/14 unterrichtete Ludwig Penz an der gewerblichen Schnitzschule in Bozen. 1918 verstarb der Bildhauer erst 42jährig in

Schwaz. Er hinterließ über hundert Skizzenbücher, wenige großformatige Skulpturen, jedoch zahlreiche Kleinreliefs, kleine Figuren in Bronze, Holz und Majolika als auch Weihnachtskrippen. Ludwig Penz zählt ebenso zu den bedeutendsten Tiroler Medailleuren.



Eines der wenigen großen Schnitzwerke ist der "Fulpmer Schmied". Die endgültige Fassung entstand 1916. Skizzen davon sind in der Sammlung des Tiroler Landemuseum Ferdinandeum verwahrt. So beeindruckt den Museumsbesucher nicht nur die alte Schmiede und die anschauliche alte Handwerkskunst, sondern führt themenbezogen auch auf ein wichtiges Kapitel der Kunstgeschichte Tirols.

Das Museum präsentiert sich in den Sommermonaten Juli und August sowie im Rahmen der Dorfführung (Anmeldung im Tourismusbüro Fulpmes).

Literaturhinweis:

Ludwig Penz - Die Suche nach der Bildhauerei. Zeichnungen und Skulpturen 1895 – 1918. Redigiert von Ellen Hastaba, hrsg. vom Schwazer Kulturverein im Toni-Knapp-Haus, 2011. Heimatblätter – Schwazer Kulturzeitschrift, Sondernummer 30/1993.

"Ludwig Penz – Ein Tiroler Bildschnitzer". Hrsg. vom Museums- und Heimatschutzverein Schwaz 1993.

Erich Egg, Kunst in Schwaz. Zum 75. Stadtjubiläum herausgegeben von der Stadt Schwaz 1974.

Öffnungszeiten: Juli und August, jeweils am Mittwoch von 14.00 bis 17.00 Uhr

für Gruppen auf Anfrage geöffnet – Führungen möglich

Adresse:

Fachschulstraße 4 6166 Fulpmes

Tel.: +43 (0) 5225 / 696024

Mobil: +43 (0) 664 450 24 02 (Herr Peter Gleinser)

Mail: info@gleinser.at

- © Land Tirol; Mag. Simone Gasser MAS, Text
- © Schmiedemuseum www.stubai.at, Abbildungen

Die Abbildungen Ludwig Penz betreffend wurden der Sonderausgabe der Heimatblätter 30/1993 entnommen.

- 1 Blick in das Schmiedemuseum Fulpmes
- 2 Präsentation geschmiedeter Produkte
- 3 Porträt von Ludwig Penz (Original von Emanuel Raffeiner im TLMF)
- 4 Fulpmer Schmied von Ludwig Penz, 1916
- 5 Skizze zum Fulpmer Schmied von Ludwig Penz (TLMF)

GANZ SCHÖN SCHARF

Die Sensen im Bauernmuseum Hinterobernau in Kitzbühel



Betritt man das Bauernmuseum Hinterobernau in Kitzbühel, verdient zuerst das ansprechende Ensemble – das schindelgedeckte Mittelflurhaus in Vierkantblockbau und die Nebengebäude (Bienenhaus, Backofen, Kapelle, Waschhaus) neben einem Bauerngarten die ganze Aufmerksamkeit.

Im hinteren Teil des Bauernhauses trifft man auf einen Ausstellungsschwerpunkt zum Thema "Sensen und Mähen", der eine Reihe von Sensen aus der letzten Produktion der Jenbacher Sensenschmiede beinhaltet. Diese Sensen, die 2014 dem Museum

geschenkt wurden, zeigen Unterschiede in Größe, Form und regionaler Zuordnung; in Texten erfährt man u.a. mehr über die Sensenproduktion.

Kurze Geschichte des Grasschneidens

Zugleich mit dem Beginn der Viehzucht (ca. 5000 v.Chr.) entstand die Notwendigkeit, für die Tiere im Winter Trockenfutter parat zu haben. Dafür eignete sich neben Stroh und Laub vor allem getrocknetes Gras (Heu). Als Werkzeug für die Getreide- und Grasmahd sind seit der Jungsteinzeit sichelförmige Geräte nachgewiesen, die aus einem kurzen Holzstiel und einer halbkreisförmigen Klinge aus Feuerstein oder Horn bestanden; metallene Sicheln sind aus der Bronzezeit bekannt.



Über die Haken- und Bogensichel verlief die Entwicklung zur Hau- und Kurzstielsense, bis um 400 v.Chr. erstmals die Langstielsense aus Eisen als Grassense Verwendung fand.⁷ Zugleich veränderte

sich die Bewegung von einem schlagenden zum ziehenden Schnitt, dem typischen "Mähen".



Der Unterschied zwischen Sense und Sichel besteht zum einen in der Form – die Sense ist länger, dafür weniger stark gekrümmt; zum anderen in der Handhabung: die Sense wird mit beiden Händen geführt, die Sichel nur mit einer Hand.

Ideale Voraussetzung für ei

leichtgängiges Mähen ist eine Abstimmung der Wurflänge (Stiellänge) auf die Körpergröße der MäherIn sowie eine zu Untergrund und Schnittgut passende Blattform.

Man unterscheidet nach der Blattlänge, -breite, -wölbung und -krümmung etwa Strohsensen, Weinbergsensen oder auch Wettmähsensen (über 1m Länge).



Die Blattbreite ist zudem von regionalen Vorlieben geprägt, so werden etwa in Frankreich, Spanien, Italien, aber auch Südamerika breite Sensen bevorzugt, wie man der Ausstellung entnehmen kann.

A guate Schneid

Eine gute Schneidenschärfe erreicht man durch das "Dengeln", eine Form des kalten Schmiedens: die stumpfe Schneide wird durch nahe nebeneinander gesetzte Schläge mit einem Dengelhammer auf

_

⁷ Pöttler, Viktor Herbert: Bäuerliche Fahrzeuge und Arbeitsgeräte. Graz 1997; S. 113.



einen Dengelstock (kleiner Amboss) ausgetrieben, durch die Materialverdichtung wird zusätzlich die Standzeit erhöht.

Für den letzten Schliff sorgt der Wetzstein. Hier im Museum sind zwei fußbetriebene Dengelmaschinen ausgestellt – sie zeugen von einer kreativen Art der Arbeitserleichterung mit einfachen Mitteln, wie sie in der Landwirtschaft öfter zu finden ist.

Verwendung der Sense

Haupteinsatzgebiet der Sensen war das Mähen von Gras. Bis in die Mitte des 19.Jh. wurde das Getreide fast ausschließlich mit der Sichel geschnitten, da man damit gegenüber der Sensenmahd den Kornverlust gering halten konnte. In manchen Regionen hielt sich die Sichelmahd des Getreides noch bis weit ins 20.Jh, wie vom Hochneggbauern Josef Gasteiger (1920-2002) bekannt. Er gilt als letzter Bauer Kitzbühels, der Korn für den Eigenbedarf anbaute und mit der Sichel schnitt. Das Mähen des Getreides mit der Sense ermöglichte hingegen die vierfache Arbeitsleistung, zur Effizienzsteigerung entwickelten sich dazu Umlegevorrichtungen an der Sense, die etwa aus aufgesteckten Ruten aus Hasel- oder Weideholz bestanden.



Im Raum Kitzbühel wurde vor allem Roggen, Gerste, Hafer und Weizen im Wechsel mit Gras angebaut, wobei durch die Fruchtfolge teilweise Getreide- und Graspflanzen zugleich vorkamen. Vitus Rieder, Schnaitlerhofbauer aus Jochberg, beschreibt die beschwerliche Arbeitsweise im Hang so:

"Na, des Getreide host mit da Sichl in dera Hechn ogschnieden. Des Gros woar druntn, des host separat mit da Sensen ogmaaht. In da Ebenen is jo nit so schlimm, ober wann's a steiler Hang is, und des liegt ois so owi, muaßt oiwei a so steh – von om owibuckn – host die hoit immer so, mehr seitwärts, gstöt, host oft Kreizwech kriagt." ⁹

Während die Getreideernte mit der Sichel meist von Frauen durchgeführt wurde, war das noch anstrengendere Mähen mit der Sense zum Großteil den Männern vorbehalten. Die Aufgabe der Frauen war es dann, das Schnittgut zum Trocknen auszubreiten und später zu wenden.

Die Sense war über Jahrhunderte ein wichtiger Bestandteil der landwirtschaftlichen Arbeit und der heimischen Wirtschaft, heute ist sie als bäuerliches Arbeitsgerät zum größten Teil von Maschinen abgelöst. Allerdings erfährt das Mähen mit der Sense abseits der Landwirtschaft eine Renaissance als gesunde, ökologische Betätigung, Vereine organisieren mancherorts Kurse in Mähtechnik und Dengeln.

Das Bauernmuseum Hinterobernau wird von einem engagierten Verein geführt, der Veranstaltungen organisiert (Museumshoangascht mit Handwerksvorführung), Sonderausstellungen durchführt, eine mehrsprachige Homepage betreut und viele Aspekte des bäuerlichen Lebens auf ansprechende Art nahebringt. Vielen herzlichen Dank an Kustos Josef Berger und Kurt Pikl für ihre Hilfsbereitschaft und ihre Informationen.

Öffnungszeiten: von 1.Juni bis 30.September Montag – Samstag von 13.00-17.00; Sonderöffnungszeiten an Samstagnachmittagen im Mai und Oktober

Adresse: Römerweg 91 6370 Kitzbühel

Tel.: +43 (0)5356 / 66229 oder +43 (0)664 / 4092120 (Kustos Josef Berger)

Mail: <u>info@bauernmuseum-kitz.at</u> <u>www.bauernmuseum-kitz.at</u>

⁸ Heß-Haberlandt, Gertrud: Zeuge einer verlorengegangenen Welt. Zum Gedenken an den Hocheggbauern Josef Gasteiger (1920-2002). In: Kitzbüheler Heimatblätter Nr.7/2002 12. Jahrgang, S. 463-464, S. 464.
 ⁹ Eichinger, Alexandra: Bauern - Knappen - Holzarbeiter. Eine "Oral History" - Untersuchung zum sozialen

Wandel in einem Tiroler Alpendorf im 20. Jahrhundert. Diplomarbeit Wien 1991, S. 60.

21/33

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen

- Abbildungen:
 1 Bauernmuseum Hinterobernau
 2 Blick in den Ausstellungsbereich "Sensen und Mähen"
 - 3 Sensen, versch. Formen 4 Sensen, versch. Formen

 - 5 Dengelmaschine 6 Dengelmaschine

[Objekt des Monats September 2015]

"... AIN NEYSCHURFF, LIGT IN WIRGENTHALL ..."

Bergbau und Knappenhaus im Wörgetal

Landschaftlich reizvoll und auf mehrere ansprechende als auch anspruchsvolle Touren zu erkunden,



ist das in Folge präsentierte "Objekt des Monats": der Knappenweg Kühtai – Ochsengarten – Hochoetz sowie die Bergbauvergangenheit des Wörgetals und ein Einblick in das Knappenhaus ebendort, dürfen hier näher vorgestellt werden.

Im September 2005, nunmehr vor 10 Jahren, wurde der Themenweg auf den Spuren mittelalterlichen Erzbaus als Rundwanderweg mit diversen Einstiegsmöglichkeiten eröffnet und erfreut sich seither als Wanderziel im vorderen Ötztal großer Beliebtheit.

Durch die Ausführung des Projektes "Bergbauerlebnisse in den Ostalpen" (ein INTERREG IV Österreich-Italien Projekt), konnte der Knappenweg bis ins Kühtai verlängert werden. So führt der Knappenweg von Hochoetz nach Kühtai und ist in 8 Tourenvarianten in unterschiedlichen Gehzeiten (von 2 bis 6 Stunden) für Wanderer und Interessierte individuell zu erkunden. Auch können die Einstiegspunkte bequem mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder dem Auto erreicht werden.

Auf ca. 2.000 m Seehöhe zeigt sich dem Wanderer das, im Stil des 17. Jahrhundert am Originalstandort rekonstruierte, Knappenhaus mit Pochwerk beim Puchersee (auch Pochersee genannt). Das Knappenhaus ist zweigeteilt – ein Schutzhaus, dienlich um sich von den Anstrengungen der Wanderung zu erholen, zeigt sich im vorderen Teil des Hauses. Der hintere Teil beinhaltet das **Bergbaumuseum**, in welchem Knappenfiguren, Grubenhunt, Werkzeuge sowie alte Abbildungen und Dokumente das Bergwerkswesen vergangener Zeiten veranschaulichen. Das kleine Bergbaumuseum ist nur im Rahmen einer geführten Wanderung zu besuchen (buchbar in den Sommermonaten im Tourismusbüro Oetz!).



Bergbau im Wörgetal

Geographisch gesehen ist das geschichtsträchtige Wörgetal, in welchem sich der Knappenweg befindet, ein Seitental des Nedertales in den nordwestlichen Stubaier Alpen und gehört zum Gemeindegebiet von Silz. Im Wörgetal wurden in den Jahren 2010 und 2011 mehrere archäologische Grabungen durchgeführt und diese belegten menschliche Tätigkeiten in diesem Gebiet bereits in der Spätbronzezeit. Entdeckt wurde auch ein Bauwerk aus der Eisenzeit auf 2.170 m Seehöhe, womöglich handelt es sich hierbei um die höchstgelegenen baulichen Strukturen dieser Zeit in Nordtirol.



Schon im 15. und 16. Jahrhundert wurde im Bereich der "Schwarzen Wand" Bergbau betrieben. Vor allem nach Kupfer- und Bleierzen suchten die Bergleute in den Stollen. Im 17. Jahrhundert erlebte der Bergbau in den Kühtaier Alpen seine Blütezeit. Mehr als 400 Knappen schürften der Überlieferung nach in den Bergen auf ca. 2.500 m Seehöhe, die Aufbereitung erfolgte beim Puchersee im vorderen Teil des Wörgetales (500 Höhenmeter weiter unten gelegen), hierbei konnte die aus dem See gewonnene Wasserkraft genutzt werden.

Neben dem Knappenhaus befanden sich die Pochermühle sowie eine "Scheidhütte", in welcher das Erz (Kupferkies, Pyrit und Bleiglanz) - vorerst händisch - vom tauben, quarzigen Gesteinsmaterial

getrennt wurde, sowie eine Siebanlage. Das zerkleinerte Erz wurde sodann mit Pferden und Maultieren zur Verhüttung in die sogenannte "Teufelsschmiede" bei Oetz (an der Mündung der Auer Klamm gelegen) ins Tal gebracht.

Der Einsatz des "schwarzen Pulvers" ab ca. 1625 begann die Arbeit der Bergleute zu erleichtern und so konnten auch die Stollen im Wörgetal durch die Verwendung von Schwarzpulver "einfacher" in den Berg getrieben werden. Heute sind diese Stollen nicht mehr begehbar, durch eine massive Stahl-Gittertüre ist der Eingang versperrt, sie stehen teilweise unter Wasser und sind einsturzgefährdet. Zu empfehlen ist die Ansicht der Fotos dieser Stollenanlagen im Knappenhaus am Puchersee!

Bergbau in der Tiroler Geschichte

Tirol um 1500 gehörte zu den reichsten Ländern Europas der damaligen Welt. Die Handelswege zwischen dem Norden und dem Süden führten über die Alpen, das Land im Gebirge wurde zum Zentrum europäischen Silberhandels durch seine reichen Bodenschätze. Das Silberbergwerk in Schwaz weiß eine eigene Geschichte zu erzählen. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass zur Silbergewinnung weitere Erze notwendig waren, welche in den Bergen Tirols abgebaut wurden - so auch im Tiroler Oberland.



Der Tiroler Landesfürst hatte den Bergbau unter sich. Oberster 'Bergherr' vor 500 Jahren war kein geringerer als Kaiser Maximilian I. (1459-1519). An ihn wurde im Jahre 1501 auch ein Ansuchen um das Schürfrecht im Wörgetal gestellt, welches der Kaiser zur weiteren Bearbeitung nach Innsbruck an die Finanzkammer weiterleitete. Dieser Fall ist die erste urkundliche Erwähnung über den Bergbau im



vorderen Ötztal. Das Gebiet um das Wörgetal, das Kühtai und das Nedertal war dem Kaiser als leidenschaftlichem Jäger wohl bestens bekannt.

Im 17. Jahrhundert kümmerte sich der Bergrichter um die Belange der Grubentätigkeit im Wörgetal. Ein Eintrag aus dem Jahre 1645 aus dem Belehnungsbuch des Haller Bergrichters (1628-1696), welches in der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum aufbewahrt wird, dokumentiert die Vergabe von Schürfrechten im Wörgetal.

So steht geschrieben:

Mer den 9. Febr. Empfacht der Ersamb Blasy Angermann zu Silz ain Neyschurff, ligt in Wirgenthall auf linggen hand gegen den miterthall. Nent den selben zu St. Mathias, solcher Bau ist ihme verlichen wie Perg wercksrecht ist.

Silz 1645

("1645, am 9. Februar empfängt der ehrsame Blasius Angermann aus Silz ein Neuschürfrecht, der Bau liegt im Wörgetal, auf der linken Seite gegen das Mittertal. Wir nennen diesen Bau St. Mathias. Dieser Bau ist verliehen nach dem Bergwerksbrauch.")

Ein Museum bzw. ein Kulturgebiet voll spannender Geschichte zu erkunden und dabei in klarer, frischer Luft zwischen Zirbenwäldern zu wandern ist wahrlich ein Genuss der besonderen Art!

Öffnungszeiten: Der Knappenweg in 8 Tourenvarianten, von 2 bis 6 Stunden Gehzeit, ist selbständig in der Wandersaison zu erkunden (Karte im Tourismusbüro und bei den Bergbahnen Oetz erhältlich!) Geführte Wanderungen in den Sommermonaten ermöglichen die Besichtigung des Knappenhauses; buchbar im Tourismusbüro Oetz (Tel. +43 57 200 500) - von Anfang Juni bis Ende September.

Weitere Informationen zum Knappenweg sind bei den Bergbahnen Oetz erhältlich!

Adresse: 6433 Oetz

Tel.: +43 (0) 5252 / 6385 Mail: <u>info@knappenweg.at</u>

www.knappenweg.at oder www.oetz.info

- © Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text
- © Ötztal Tourismus Abbildungen. Die Abbildungen wurden freundlicherweise von Ötztal Tourismus zur Verfügung gestellt. Herzlichen Dank dafür!

- 1 Knappenweg im Wörgetal, Knappenhaus
- 2 Knappenweg im Wörgetal, Pochwerk
- 3 Knappenweg im Wörgetal, Puchersee
- 4 Knappenweg im Wörgetal, Blick in das kleine Bergbaumuseum
- 5 Wanderung am Knappenweg im Wörgetal

[Objekt des Monats Oktober 2015]

EINE KORALLE AUF DER INNSBRUCKER ANATOMIE

Carl Dantschers Korrosionspräparate zweier Rindernieren

An medizinischen Universitäten oder Fakultäten wird heutzutage fast ausschließlich menschliche Anatomie gelehrt und folglich liegt auch der Sammlungsschwerpunkt anatomischer Sammlungen auf Präparaten humanen Ursprungs. Entsprechend stammt auch auf der Innsbrucker Anatomie der Großteil der im Museum ausgestellten Objekte vom Menschen.

Die Anatomen der Neuzeit litten jedoch immer wieder unter Mangel an menschlichen Leichen für den

normalen Lehr- und Forschungsbetrieb. Zwar war der Grad dieses Missstandes durchaus abhängig von den jeweils regierenden Obrigkeiten und manche Institute verfügten zumindest über das notwendige Minimum zur Aufrechterhaltung des Unterrichts, häufig mussten sich die Studenten aber damit begnügen, sich mittels vergleichender Tieranatomie dem menschlichen Körper anzunähern.

In der Marburger Universitätsordnung von 1853 hieß es deswegen zum Beispiel: "[Die] Anatomiestudierenden [...] [sollen] fleißig den Metzgern beim Schlachten der Haustiere zusehen."¹⁰ Entsprechend finden sich auch in der hiesigen Anatomischen Sammlung mehrere Hundert Präparate tierischen Ursprungs, angefangen von Nutztieren und in der Alpenregion vorkommenden Wildtieren bis hin zu exotischeren Exponaten wie etwa den Skeletten eines Löwen, eines Krokodils und eines amerikanischen Tapirs oder den Skelettteilen eines Elefanten und eines Eisbären.





Ein zusätzliches Problem bildeten die noch unausgereiften Methoden zur Haltbarmachung von Leichen für den didaktisch wichtigen Sezierunterricht. Eine Möglichkeit zur Herstellung von dauerhaft verwendbaren anatomischen Lehrmitteln bestand im sogenannten Korrosionsverfahren: Dabei wurden (und werden) zunächst unterschiedliche, aushärtende Materialien in das Gefäßsystem injiziert und anschließend das für solche Präparate unerwünschte restliche Organgewebe mittels Kalilauge (oder einem gleich wirkenden Reagens) entfernt.

Der Vorstand der Innsbrucker Anatomie zwischen 1846 und 1882, Carl Dantscher, fertigte nun ein solches Präparat aus Rindernieren an und griff dabei eventuell auf Empfehlungen seines Wiener Kollegen, Joseph Hyrtl, zurück, der passend zum Thema das Buch "Die Corrosions-Anatomie und ihre Ergebnisse" verfasst hatte.

Auf den ersten Blick mögen diese Nieren den Betrachter an Korallen erinnern , tatsächlich zeigen diese Objekte aber die zahlreichen Verästelungen der Nierenkanälchen und der Blutgefäße, deren enge Beziehung erst die Hauptfunktion der Niere, der Filtrierung von harnpflichtigen Substanzen wie diversen Stoffwechselendprodukten aus dem Blut, möglich macht.





Dantscher injizierte beim vorliegenden Präparat die Nierenarterie rot, die Nierenvenen

grün-bläulich und den Harnleiter gelb-orange, wie es auch auf der beigefügten Beschreibung angeführt wird. Die jeweiligen Äste sind entsprechend in denselben Farben erkennbar. Fixiert sind beide Nieren auf einem beschichteten Kartonpapier und werden unter einer Glaskuppel aufbewahrt.

Hubert Kolling, "Damit es bei der Universität zu Marburg an Gelegenheit nicht fehlen möge, die Zergliederungskunst zu üben…". Die Abgabe von Leichen an das Anatomische Institut der Philipps-Universität Marburg, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte (ZHG), Band 105, Kassel 2000, S. 149-169, hier S. 154.

Die abgebildete Niere mag dabei dem Korrosionspräparat einer humanen recht ähneln, morphologisch bestehen allerdings einige nicht unwesentliche Unterschiede:

Während etwa beim Menschen in der normalen Entwicklung die einzelnen Nierenlappen miteinander verschmelzen, bleibt die Lappenteilung bei der Rinderniere bestehen. Auch die Größe ist naturgemäß unterschiedlich, mit einer Länge von ca. 24cm und einer Breite von ca. 17cm ist die abgebildete Niere doppelt so groß wie das menschliche Pendant, mehr als ein Rückschluss auf die humane Anatomie ist entsprechend also kaum möglich. In Anbetracht der Entstehungszeit dürfen die vorliegenden "Dantscher-Nieren" dennoch als pragmatischer Ersatz für die anatomische Ausbildung zukünftiger Mediziner und deren Ersteller als vorbildlicher Lehrer angesehen werden.

Öffnungszeiten: Donnerstags 15:30 bis 18:00 und nach Voranmeldung Adresse: A-6020 Innsbruck, Müllerstraße 59 www.anatomie-innsbruck.at/museum.html

© Land Tirol; Mag. Dr. Christian Lechner, Text und Abbildungen

- 1 Skelett eines Rindes, befestigt auf einer schwarzen Holzunterlage
- 2 Schädel eines jungen Eisbären, mit präparierten Zahnwurzeln und eröffneten Nasennebenhöhlen
- 3 Seitansicht einer "Dantscher-Niere"
- 4 Linke "Dantscher-Niere"

[Objekt des Monats November 2015]

CARTA ITINERARIA EVROPAE

Zeughaus Innsbruck

Das Zeughaus in Innsbruck wurde einst als zentrales Waffenlager aller habsburgischen Erbländer



genutzt. Erbaut ab 1500 im Auftrag Kaiser Maximilians I. war es bereits 1506 fertiggestellt und ersetzte das alte Zeughaus an der Innbrücke, welches den Ansprüchen der Zeit durch starke Veränderungen in der Kriegstechnik nicht mehr genügte.

Das neue Zeughaus konnte durch seine Lage zwischen Sillfluss und Sillkanal vor allem die Energieversorgung der umliegenden Rüstungsindustrie sicherstellen. Genutzt wurde das Gebäude als Kaserne bis 1918, dem Ende der Monarchie. In den Nachkriegsjahren diente das Zeughaus als Kabellager.

In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Zeughaus renoviert, die Adaptierung in Museumsflächen ermöglichte die Eröffnung des *Tiroler Landeskundlichen Museums* als "Zweigstelle" des Tiroler Landesmuseums im Jahre 1973. Eine Naturkatastrophe überstand das Zeughaus im Sommer 1984 - die Sill trat über die Ufer und überschwemmte das Gelände. Im Keller gelagerte Sammlungsbestände wurde teilweise zerstört, nach großem Restaurierungsaufwand konnten weitere Objekte erhalten bleiben.

Kulturgeschichte Tirols von der Frühzeit bis Heute

Im Obergeschoß des Gebäudekomplexes beginnt der Museumsrundgang, der - chronologisch aufgebaut - wesentliche Bereiche der Tiroler Kulturgeschichte durch unterschiedlichste Objekte und Präsentationsformen beleuchtet und darstellt.

So werden die Geologie und Mineralogie des Landes erläutert, der Bezug auf bedeutende Bergwerksregionen in Tirol ist naheliegend. Das "Schwazer Bergbuch" von 1556 stellt somit einen Höhepunkt im Reigen der interessanten Objekte dar. Religion in Tirol, die großen Globen von Peter Anich aus dem 18. Jahrhundert, die Tiroler Landesverteidigung von Kaiser Maximilian bis 1848, die Zeit Napoleons und Andreas Hofer, das 19. Jahrhundert und die Entwicklung des Tourismus in Tirol, der Erste und der Zweite Weltkrieg, sind nur ein paar Themen, die des zu erkunden gibt.





Die vorletzte Station am Museumsrundgang, bevor der Kreis der Zeitmesser und Uhren zum Innehalten einlädt, zeigt die politische Entwicklung des Landes Tirol – Altirol – von seiner Teilung bis hin zum heute so aktuellen Gedanken der "Wiedervereinigung" im kulturellen Sinn durch die EUREGIO.

Reisen wir gedanklich nun noch einmal zurück in die Zeit von Kaiser Maximilian I., so stellen wir fest, dass es bereits im 15. Jahrhundert zu einer immer stärker werdenden Reise- und Transporttätigkeit kam und somit auch der Bedarf an ausgesprochenen Straßenkarten stieg.

So entstanden um 1500 die ersten dieser Karten. Die Grafschaft Tirol zu jener Zeit ist auf der *Carta Itineraria Evropae* von Martin Waldseemüller (1520) sehr deutlich festgehalten und stellt somit die älteste kartografische

Darstellung Tirols in den Sammlungen des Ferdinandeums dar.

Carta Itineraria Evropae

Im Bestand der Sammlung "Historische Kartographie" befindet sich wohl das wertvollste und vor allem älteste Objekt dieser Sammlung:

die Europa-Karte "CARTA ITINERARIA EVROPAE" von Martin Waldseemüller aus dem Jahr 1520.

Durch eine Schenkung 1835 kam die Karte an das Ferdinandeum. Eher zufällig wurde diese Besonderheit in den Beständen des Museums um 1890 vom damaligen Vorstand des Ferdinandeums, Univ.-Prof. Dr. Franz von Wieser, wiederentdeckt und genauer untersucht. 1893 ließ er die Fachwelt an den Ergebnissen seiner ersten Untersuchungen teilhaben und der große Wert der ersten europäischen Straßenkarte wurde bekannt und geschätzt. Vor allem die überregionale Bedeutung stellt den besonderen Wert dieser Karte dar.



Der Kartograph Martin Waldseemüller

Geboren um 1472/1475 in Wolfenweiler bei Freiburg im Breisgau als Sohn eines Metzgers, immatrikulierte er 1490 an der Universität Freiburg und studierte Mathematik und Geographie. Mit der Kosmographie setzte er sich durch seinen Lehrer Georg Reisch auseinander. Gemeinsam mit seiner Studienbekanntschaft Matthias Ringmann (1482-1511), einem Dichter und humanistischen Philologen, welcher für die Bezeichnung des Kontinents "Amerika" verantwortlich ist, machte sich Waldseemüller im Jahre 1507 auf nach Saint-Dié-des Vosges im Herzogtum Lothringen.

Im dortigen Kloster, welches sich im Mittelalter zu einem Zentrum humanistischer Bewegung entwickelt hatte, arbeitete Waldseemüller als Professor für Kosmologie. Ringmann lehrte Latein und zusammen übten sie ihre Tätigkeit als Kartografen aus. Im Jahre 1520 starb Martin Waldseemüller in Saint-Dié-des Vosges.

Technische Daten zur Carta Itineraria Evropae

Holzschnitt in vier Teilen auf Papier, auf Leinwand aufgezogen, altkoloriert, 106,7 x 140,7 cm (Gesamtblatt), Maßstab ca. 1 : 2,5 Millionen, südorientiert. Titel "CARTA · ITINERARIA · EVROPAE"; Signatur "OPS · COROGRAPHIC · ET · GEOGRAPHICVM · MARTINI ILACOMILI · FRIBVRGENSIS · "; Datierung rechts vom Kompass: "1520". Gedruckt in Straßburg.



Martin Waldseemüller, welcher in lateinischer Sprache signiert – Ilacomilus – begann 1511 mit der *Carta Itineraria Evropae* und konnte sie 1520, wohl kurz vor seinem Tod, fertigstellen.

Dargestellt ist Europa auf einer gesüdeten Karte, die Beschriftung ist teilweise genordet. Die Karte ist dem römisch-deutschen Kaiser Karl V. gewidmet und stellt alle Wappen der damaligen Staaten und Untertanenlande Karls V. dar.

Waldseemüller überarbeitete und verbesserte die Ptolemäischen Darstellungen und konnte in seinen Werken, den Weltkarten von 1507 und 1516, den Europakarten von 1511 und 1520, sowie den regionalen Blättern, eine Kartografie besonderer Qualität erstellen.

Die genauer Betrachtung dieser ersten europäischen Straßenwandkarte im Zeughaus Innsbruck ist ein sehr spannendes Erlebnis - eigentlich nur schade, dass die Präsentation der Karte in Hinblick auf ihre Bedeutung etwas "vernachlässigt" erscheint ...

Quelle: Meinrad Pizzinini, Carta Itineraria Evropae. In: Hispania – Austria. Die Katholischen Könige, Maximilian I. und die Anfänge der Casa de Austria in Spanien, Katalog Schloss Ambras 1992.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 09.00 - 17.00 Uhr

Adresse:

Zeughausgasse 1 6020 Innsbruck

Tel.: +43 (0) 512 / 5948 9313 Mail: <u>info@tiroler-landesmuseen.at</u> <u>www.tiroler-landesmuseen.at</u>

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

- 1 Zeughaus Innsbruck, Aussenansicht
- 2 Zeughaus Innsbruck, Schwazer Bergbuch von 1556
- 3 Zeughaus Innsbruck, Ausstellungsbereich Historische Kartographie
- 4 Zeughaus Innsbruck, Carta Itineraria Evropae, Martin Waldseemüller, 1520
- 5 Zeughaus Innsbruck, Carta Itineraria Evropae, Detail

[Objekt des Monats Dezember 2015]

Über Zucht und Ordnung

Der Deckschein im Haflinger- und Kutschenmuseum / Fohlenhof Ebbs

Das Objekt des Monats Dezember steht stellvertretend für einen Themenbereich des Haflinger- und Kutschenmuseums in Ebbs: der Geschichte der Haflingerzucht. Dieser Belegschein aus dem Jahr



1939 bestätigt den Deckvorgang des staatlichen Zucht-Haflingerhengstes 1074 Student 1927A mit Haflingerstute Ivone am 16. und 24. Juni 1939. Nach ordnungsgemäßer Abfohlmeldung auf der Rückseite des Deckscheines dient das Fohlen. Abstammungsbestätigung für Nun wird der/die aufmerksame LeserIn das Besondere darin nur mit einiger Fachkenntnis erkennen: 1074 Student 1727 A ist nämlich nicht irgendein Hengst, er ist einer der Begründer der 7 Blutlinien, die direkt auf den ersten Haflingerhengst 249 Folie 1874A zurückzuführen sind (in 6. Generation). Seine ST-Linie zählte im Jahr 2005 stolze 1004 Hengste als Nachfolger.

Doch zurück an den Anfang, in das Jahr 1874, als der Begründer einer neuen Rasse, 249 Folie, in Südtirol das Licht der Welt erblickte. Der Name Haflinger soll übrigens auf den kleinen Ort Hafling in der Nähe von Meran zurückgehen. 249 Folie war durch seine positiven Eigenschaften aufgefallen, die er als Sohn eines Araberhengstes und einer Tiroler Gebirgsstute in sich vereinte: er war ein leichtes, gelenkiges Gebirgspferd, galt als gutmütig und gelassen, und dank seiner Leichtfuttrigkeit waren er ein ideales Pferd für die kargen Bergregionen. Das erkannte auch der Staat (damals gehörte Südtirol zu Österreich), der die Haflingerzucht ab 1899 subventionierte und



somit in geregelte Bahnen gelenkte. Mit dem Ende des ersten Weltkrieges und der Trennung von Nord- und Südtirol verblieben die Haflingerhengste im Staatshengstdepot in Stadl (Österreich), was zu einer Zweiteilung der Rasse führte und für die Zucht einen Rückschlag bedeutete.

Neuen Aufschwung erlebte die Haflingerzucht durch die Gründung von Zuchtvereinen in Tirol, der erste davon 1921 in Zams. Die Vereine legten Zuchtbestimmungen fest, garantierten das Einhalten der Richtlinien und legten erstmals in Tirol ein Zuchtbuch an, welches sich heute ebenfalls in Ebbs befindet. In diese Form der Kategorisierung fällt auch die oben erwähnte Deckkarte, sie ist ebenso dem Bestreben geschuldet, die Welt (nicht nur der Haflinger) in eine Ordnung zu bringen. Dies hatte im 19. Jh. mit dem planvollen Züchten verschiedener Tierrassen begonnen, heute ist das detaillierte Führen von Zuchtbüchern Usus. Zusätzlich zeigen Stammtafeln die Abstammungslinien der Hengste auf, die erste wurde 1938 im Auftrag des österreichischen Oberstallmeisters angelegt und ließ sich bis auf die erste Generation (249 Folie) zurückverfolgen; Stutenfamilien werden seit Beginn des Stutbuches 1920 festgehalten. 12

In den Kriegsjahren des zweiten Weltkrieges benötigte die Wehrmacht kleine, kompakte Tragepferde, sodass die Absatzmärkte für Haflinger nach Ende des Krieges durch die sukzessive Verkleinerung des Pferdes einen Zusammenbruch erlitten. Wieder waren es die Zuchtvereine, die sich neu organisierten und die Zuchtrichtlinien adaptierten, sodass der Haflinger in einer neuen Welt überleben konnte.

¹¹ Schweisgut, Johannes: Haflinger. Das goldene Pferd mit dem goldenen Herz. Ebbs 2005, S.293 (Stammtafel der Blutlinienbegründer). ¹² Ebd., 275ff.

Denn nun folgte mit der Motorisierung ein weiterer Einschnitt in die Pferdehaltung - sie nahm den Pferden ihre Existenzgrundlage als Arbeitstiere. Lebten 1950 noch 16,5 Mio. Pferde in Europa, waren es 1974 nur mehr 6,5 Mio. Pferde. ¹³

Man bewarb den Haflinger nun als Universalpferd, da er sich als Reit-, Kutsch- und Wirtschaftspferd



eignete, und schon 1950 war die Rasse auf ihrer ersten Auslandsmesse vertreten. In den nächsten Jahren verbreitete sich seine Bekanntheit nicht zuletzt dank des Engagements des Tiroler Haflinger Pferdezuchtverbandes durch die Teilnahme an nationalen und internationalen Ausstellungen rasch. So wurde 1958 der erste Haflinger in die USA verkauft, 1963 folgte England, das bedeutendste Kleinpferdeland der Welt. Heute gibt es weltweit etwa 250.000 Haflingerpferde und das Zuchtziel, die ursprüngliche Größe von etwa 150 cm zu erreichen, ist umgesetzt.

Der Fohlenhof Ebbs nimmt einen besonderen Stellenwert in der Haflingerzucht ein. 1947 als Hengstaufzuchthof gegründet, ist er mittlerweile ein mit rund 100 Pferden belegtes Gestüt. Durch kontinuierliche Erweiterungen kann er nun mit zwei Reithallen, einem Fahrgelände mit Hindernissen, zwei Außenplätzen und eigener Alm aufwarten. In der rund 3500 Personen fassenden Arena wird einmal wöchentlich im Zuge einer Show die Vielseitigkeit des Haflingers präsentiert. Höhepunkte für Haflingerliebhaber sind die vielen in Ebbs abgehaltenen Ausstellungen, allen voran die seit dem Jahr 1990 alle 5 Jahre stattfindende Haflinger - Weltausstellung.





Im Museum finden sich unzählige Leistungsabzeichen und Pokale sowie

Hinweise auf vergangene Haflingerausstellungen. Zudem verfügt das Museum über zahlreiche Kutschen und Schlitten, die zum Teil über 100 Jahre alt sind und u.a. vom k. und k. Hof- Wagenfabrikant Jacob Lohner aus Wien stammen. 14 Leider fehlen Beschriftungen völlig, sodass die sicher interessanten Geschichten hinter den historischen Fahrzeugen den BesucherInnen verborgen bleiben. Weiters sind

bäuerliche Geräte ausgestellt, die von Tieren (Pferden oder Rindern) wurden gezogen Pflüge, Leiterwagen, Sämaschinen, Langholzschlitten u.a.m. Die Haflinger waren beliebte Arbeitspferde, sie wurden als Zugtiere (in der Landwirtschaft und für den Holztransport) sowie als Transporttiere für Lasten (z.B. auf Saumwegen ins Hochgebirge, Armee) eingesetzt, wie auf Fotos verdeutlicht wird. Die ausgestellten Fahrzeuge sind zum Teil noch bei Schauprogrammen im Einsatz.



Eine weitere Besonderheit des Museums sind die über 200 Jahre alten Sättel, die im Film "Das vergessene Tal" (orig.: The last valley) mit Omar Sharif und Michael Caine in den Hauptrollen verwendet wurden. Der Film wurde 1969 u.a. in Trins in Tirol gedreht.

Vielen Dank dem Geschäftsführer Robert Mair für seine Unterstützung bei den Recherchen.

Öffnungszeiten: tgl. 9.00-17.00 (Gestütsbesichtigung) Gruppenführungen nach Voranmeldung möglich

¹³ Ebd., S. 17.

¹⁴ http://www.haflinger-tirol.com/fohlenhof/museum/

Adresse: Schloßallee 31 6341 Ebbs

Tel.:+43 (0)5373/42210 Mail: info@haflinger-tirol.com

http://www.haflinger-tirol.com/fohlenhof/museum/

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen

- 1 Deckschein aus dem Jahr 1939
- 2 Museum im 1. Stock des Stallgebäudes
- 3 Vitrine mit dem Deckschein (links unten), Pokale, Brandzeichen
- 4 Ausstellungsraum mit Kutschen
- 5 Bäuerliche Arbeitsgeräte für Zugtiere
- 6 Leistungsabzeichen, Vitrine mit Sättel